

Michel Pauly

Eine geschichtslose Region

Am 20. September 1995 trafen sich in Bad Mondorf zum ersten „Gipfel der Großregion“ der Premierminister des Großherzogtums Luxemburg, der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, der Ministerpräsident des Saarlandes, der Präfekt der Region Lothringen, der Präsident des Regionalrates von Lothringen, der Präsident des Generalrates der Meurthe-et-Moselle, der Präsident des Generalrates der Moselle, der Ministerpräsident der Wallonischen Region und der Ministerpräsident der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. In ihrer gemeinsamen Erklärung stellten sie fest, „daß sich unter den Bewohnern der europäischen Kernregion ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt hat, das sich in vielen grenzüberschreitenden Maßnahmen und Projekten täglich bewährt. Dieses erwächst nicht nur aus dem Willen der Gegenwart, sondern auch aus dem Erbe einer vielfältigen gemeinsamen historischen Erfahrung. Über ein Jahrtausend – bis in das einstige Zwischenreich Lotharingia – reichen die gemeinsamen kulturellen Wurzeln zurück. Während der Hochindustrialisierung formierte sich der betreffende Raum zu einem zusammenhängenden Wirtschaftsgebiet. An diese Traditionen knüpft seit einigen Jahrzehnten die Zusammenarbeit in der Saar-Lor-Lux-Region im Zeichen der Europa-Idee an. Hierzu gehören auch Rheinland-Pfalz, die Wallonische Region sowie die Deutschsprachige und die Französische Gemeinschaft Belgiens.“

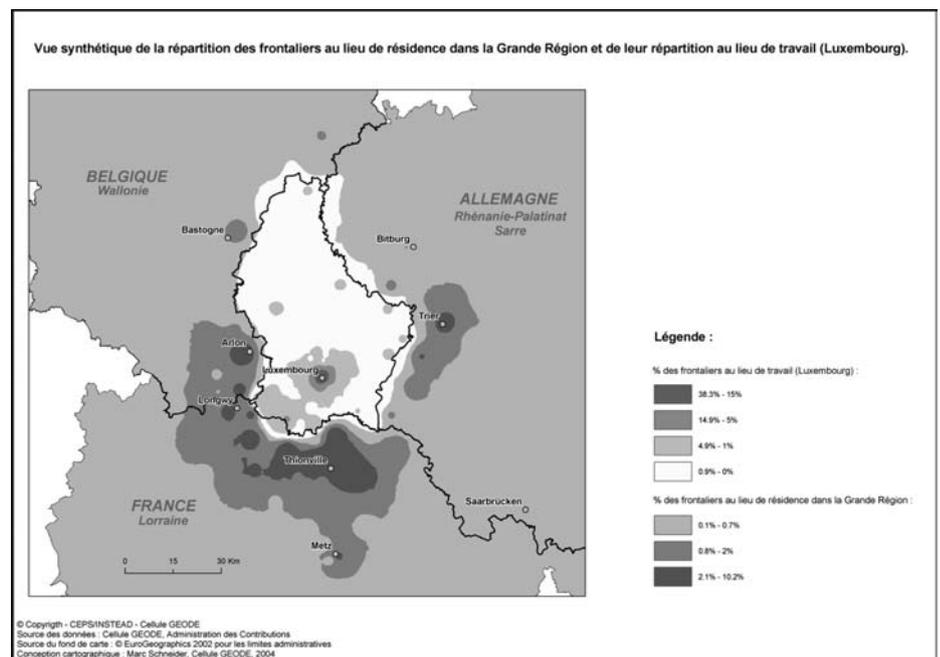
An dieser Erklärung ist fast jeder Satz falsch. „Daß sich unter den Bewohnern der europäischen Kernregion ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt hat“, kann man angesichts der Reichweite

der Großregion von Tournai im Westen Belgiens bis Mainz am Rhein wahrlich nicht behaupten. Welche Bewohner der Region ein echtes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt haben, stellt Claude Gengler in der vorliegenden Ausgabe anhand einer vom FNR finanzierten Studie der Uni Luxemburg dar.

Mich interessiert in diesem Beitrag der Verweis auf die angeblich historische Kontinuität, die in der ministeriellen Erklärung behauptet wird und die auch auf der Internetseite der Großregion (www.granderegion.net/de/granderegion/historique/index.html) wiederholt wird. Dort passiert André Askenasi die Frühgeschichte, die gallische und römische Periode und das Frühmittelalter Revue und schlussfolgert, ohne auf die

Neuzeit einzugehen: „Die hier vorgebrachten Überlegungen zeigen deutlich, dass die heutigen Verwaltungsgrenzen im Mittelalter und in der römischen Zeit keine Bedeutung hatten. Die Bestandteile der ‚Großregion‘ scheinen unlösbar miteinander verbunden und ergänzen sich gegenseitig, und die Forderung nach der ‚Großregion‘ fügt sich in eine alte Tradition voller Dynamik ein.“ Diese Logik mag verstehen wer will. Ich sehe darin eine Geschichtsklitterung zum Zweck politischer Legitimierung.

Weder das merowingische Austrasien noch das spätkarolingische und ottonische Lotharingen waren mit der heutigen Großregion deckungsgleich. Letzteres war im 9. Jahrhundert der nördliche Teil des karolingischen Mittelreiches,



das im Vertrag von Verdun (843) an Lothar I. gefallen war und von der Nordsee bis Süditalien reichte. Nach Lothars Tod konnte der regionale Adel in Italien und in der Provence autonome Königreiche errichten, während Lothars gleichnamiger Sohn nur den Nordteil erbe, der dann unter dem Begriff *regnum Lotharii* in die (spätere) Geschichtsschreibung einging. Dieses Reich umfasste im Norden Friesland und Holland; seine Ostgrenze lief am Rhein entlang bis an den Bodensee, von dort quer nach Westen bis an die Saône, bog dann leicht östlich der Maas wieder nach Norden und erreichte bei Cambrai die Schelde und mit ihr in Zeeland das Meer. Große Teile Lotharingens lagen also nicht in der heutigen Großregion. Im Übrigen überdauerte dieses Reich Lothars II. Tod

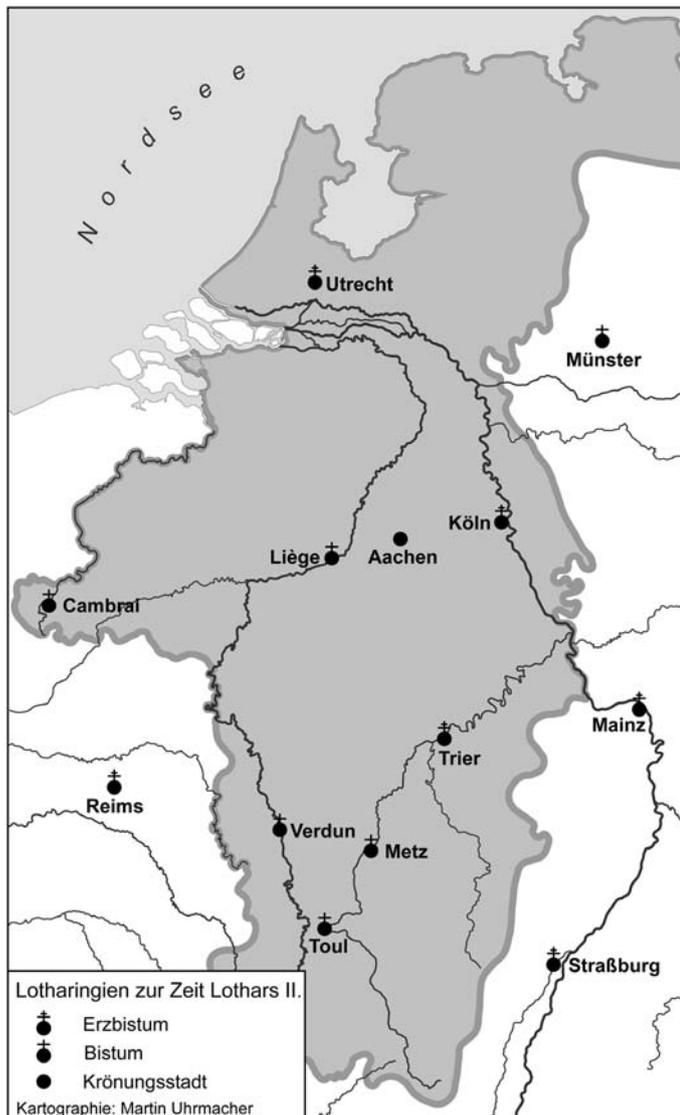
nicht, da er ohne legitime Nachfahren verstarb. Die starken Männer der Region waren zwischen den benachbarten Königreichen der Karolinger im Westen und der Ottonen im Osten hin und her gerissen. Trotz zahlreicher Revolten gelang es dem regionalen Adel nicht, eine politische Autonomie zu erlangen oder auch nur ein gemeinsames Regionalbewusstsein zu schaffen. Der Bruder Kaiser Ottos I., Erzbischof Bruno von Köln, teilte das ihm anvertraute Herzogtum Lotharingen in zwei, um der ewigen Aufstände Herr zu werden. Seither trug die Region den entpersonalisierten Namen *Lotharingia*. Doch dazu gehörten auch Brabant, Limburg, Zeeland, Holland, Friesland, die nicht zur heutigen Großregion gehören. Der Name lebte im Süden weiter im Herzogtum Loth-

ringen und im Norden im Herzogtum Lothier, besser bekannt unter dem Namen Brabant.

Die politische Einheit des Doppelherzogtums Ober- und Niederlotharingen verfiel auch rasch, seit angesichts der abnehmenden königlichen Zentralgewalt Territorialfürsten kleinere oder größere Teile unter ihre Kontrolle bringen und eigene Herrschaftsgebiete aufbauen konnten. Und dass zwischen Herren wie den Grafen von Bar und denen von Luxemburg, den Bischöfen von Lüttich und den Herren von Bouillon, den Herzögen von Lothringen und der Stadt Metz usw. keineswegs gemeinsame Interessen überwogen, braucht nicht eigens dargestellt zu werden. Höchstens wirtschaftliche Interessen konnten sie – zeitweilig – zusammenführen: So schloss Graf Johann von Luxemburg 1338-39 einen Münzvertrag mit Namur und Lüttich, 1343-44 auch mit Bar. 1343 ergriff Johann der Blinde die Initiative zum Oberlotharingischen Landfrieden, der zum Schutz der Händler und Pilger das Herzogtum Lothringen, die Grafschaften Bar, Luxemburg, Chiny, Leiningen, Vaudémont, Zweibrücken, Saarbrücken, Salm, Saarwerden, Bitche, Fribourg, Blankenheim, die Herrschaften Apremont, Forbach, Petite-Pierre, Réchicourt, Fénétrange, Boulay, Torcheville sowie die Städte Metz, Verdun, Toul, Epinal, Sarrebourg, Vic und Marsal vereinte, aber ohne Beteiligung der in derselben Region herrschenden Bischöfe von Metz, Toul und Verdun. Der Landfriede von 1348 vereinigte die Erzbischöfe von Köln und Trier, den Markgrafen von Jülich, den Grafen von Luxemburg wieder zum Schutz des Handels und zwecks Prägung einer gemeinsamen Münze. Die Motive gelten heute noch, die Grenzen sind andere geworden, die Dauer auch.

Im 15. Jahrhundert gelang es den Herzögen von Burgund fast, das alte Lotharingen wieder herzustellen, aber auch ihr Reich zwischen Frankreich und dem römisch-deutschen Reich griff z. T. über die heutige Großregion hinaus, beherrschten sie doch auch Flandern, die Pikardie und Artois, Holland, Zeeland, Brabant, Limburg, Geldern, aber nicht das heutige Lothringen.

Auch die zunächst spanischen, im 18. Jahrhundert österreichischen Niederlande sind nicht mit der Großregion gleichzusetzen. Beim Wiener Kongress



wurde die Region definitiv in mehrere Staaten aufgeteilt. Dem König der Niederlande gehörte wohl mit dem heutigen Belgien und Luxemburg der nördliche und westliche Teil der Großregion, aber nicht der südliche und nicht der östliche. Mit dem Staatsaufbau im 19. Jahrhundert setzte sich auch erstmals ein unterschiedliches Nationalbewusstsein in den einzelnen Teilen der Großregion durch. Allein die wirtschaftlichen Beziehungen verbanden weiterhin einzelne Teile. In der eingangs zitierten Erklärung von 1995 ist der Satz: „Während der Hochindustrialisierung formierte sich der betreffende Raum zu einem zusammenhängenden Wirtschaftsgebiet“ wohl der einzig richtige. Etliche Aktiengesellschaften wie die ARBED oder die HADIR besaßen denn auch Berg- und Stahlwerke in verschiedenen Staaten auf dem Gebiet der Großregion. Die Früchte der Industrialisierung in Form von Steuerabschöpfungen wurden aber national verteilt, während die Kapitalgewinne bekanntlich keine Nationalität haben sondern nur angeblich anonyme Nutznießer. Andererseits führte der Aufschwung der Montanindustrie auch zu einer „migrativen Vernetzung des industriellen Grenzraums“, wie Stefan Leiner formuliert hat, suchten die Migranten doch Arbeit ohne Rücksicht auf Landesgrenzen. Selbst die Geschichtsforschung hat diese wirtschaftliche Einheit der Region noch ungenügend wahrgenommen, da die Forscher auch an den nationalen Grenzen haltmachten. Der im Aufbau befindliche Atlas der Großregion (www.gr-atlas.uni.lu) wird aber die Eisen- und Stahlindustrie sowie den Steinkohlebergbau als wesentliches gemeinsames Merkmal deutlich erkennen lassen.

Gerade dieser arbeitspolitische Aspekt hatte wohl die nachhaltigste Wirkung, gilt doch die Großregion heute noch (oder wieder?!) als ein einziger Arbeitsmarkt. Doch wer genauer hinschaut, erkennt bald den Unterschied zum späten 19. und frühen 20. Jahrhundert: Anstelle von Wanderbewegungen in alle Richtungen zwischen den verschiedenen Teilen der industriellen Großregion gilt heute das Großherzogtum Luxemburg als wichtigster Arbeitsplatzanbieter, auf den bei weitem die meisten Pendlerströme hinführen. Und auch von diesem Phänomen ist keineswegs die gesamte Großregion betroffen: Einerseits wohnen 80% der Grenzgänger, die täg-

lich nach Luxemburg arbeiten kommen, in weniger als 25 km Entfernung von der Grenze, andererseits hatten im Jahr 2006 120 400 oder 10,4% der zur Großregion gehörenden Wallonen ihren Arbeitsplatz in Brüssel, also außerhalb der Großregion – viel mehr als die 30 000, die täglich nach Luxemburg fahren.

Fazit: Von einer historisch gewachsenen Großregion, einer ‚natürlich‘ zusammengewachsenen großregionalen Bevölkerung kann keine Rede sein. Aber auch die Belgier oder die Luxemburger waren 1830 oder 1839 keine natürlich zusammengewachsene, aus historischer Wurzel entstandene Nation. Alle Staaten sind erst durch den Aufbau von Verwaltungsstrukturen, durch den ideologischen Diskurs der Staatseliten, durch die Erfindung einer gemeinsamen

Geschichte, durch den national geprägten Geschichts-, Literatur- und Geographieunterricht in der öffentlichen Schule zu Nationen geworden. Der ethnokulturelle Diskurs und die Betonung der nationalen Sprache kamen erst im Nachhinein.

Ob die Politiker der Großregion es schaffen, eine solche Identitätsbildung in einer Region ohne gemeinsamen Mythos und nur mit schwachen Institutionen ausgestattet, durchzusetzen, darf bezweifelt werden. Ja, kann es überhaupt eine überstaatliche, regionale Identität geben? Das Beispiel Europa zeigt trotz stärkerer Institutionen, längerer Geschichte, ausführlicher, mythenbesetzter Diskurse eher in die entgegengesetzte Richtung. ♦

